Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 142 (1974)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

5/1974 Erscheint wöchentlich 31. Januar 142. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Die Geistlichen Gemeinschaften

Predigt von Kardinal Joseph Höffner beim Gottesdienst vom 22. November 1973 während der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer im Dom zu Würzburg

Während der vierten Sitzung der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer im St.-Kilians-Dom zu Würzburg wurde am 22. November 1973 ausführlich über die Orden und Geistlichen Gemeinschaften beraten. In der Eucharistiefeier, mit der der Tag begann, hielt der Erzbischof von Köln, Kardinal Joseph Höffner, die Predigt. Der Text wurde etwas erweitert und in der Schriftenreihe «Sonderdrucke», Nr. 18 veröffentlicht[1]*, um mit einem Brief des Erzbischofs als Weihnachtsgruss an alle im Kölner Erzbistum wirkenden Ordensschwestern, Ordensbrüder und Ordenspriester verschickt zu werden. Die zeitgemässen Worte des Kölner Oberhirten über den Ordensstand verdienen auch in unserem Lande gehört und beachtet zu werden. Mit der freundlichen Erlaubnis des Presseamtes des Erzbistums Köln übernehmen wir das Kanzelwort Kardinal Höffners auch für unser Organ. (Red.)*

Das Ärgernis und die Torheit des gekreuzigten Christus (1 Kor 1,23) erfahren alle, die ihm nachfolgen. Je radikaler die Nachfolge, desto grösser wird das Unbehagen der Welt sein. Dabei erleben wir nicht selten etwas Bedrückendes: Wenn die Ärgernis- und Torheitsrufe besonders laut werden, geraten auch manche der Berufenen in Gefahr, unsicher zu werden und am Sinn ihrer Lebensentscheidung zu zweifeln.

Im Zeitalter der Aufklärung wurde mit Spott und Bosheit gegen die Orden gehetzt. Seichte Romane verhöhnten das Ordensleben. Ihre Titel wären heute zügige Filmparolen: «Venus im Kloster», Entlarvte Kapuziner», «Die Nonne», Geflüster am Gitter». Die Aufklärer stellten die Orden als unproduktiv, gemeinschädlich und der Vernunft widersprechend hin. Die Natur habe doch jedem Menschen «eine ausreichende Portion an Intelligenzlicht» gegeben, meinte Paul Pierre Le Mercier de la Rivière († 1801). Etliche Jahre später löste der Staat die Klöster auf. Die meisten Ordensleute verliessen traurig und gedemütigt ihre Klöster. Aber es ist auch vorgekommen, dass die Mönche, als der Staatskommissar das Auflösungsdekret im Refektorium verlas, in lauten Jubel ausbrachen.

Auch heute ist die herrschende weltanschauliche Grosswetterlage für die geistlichen Gemeinschaften nicht günstig. Viele Menschen finden nicht nur das Ordenskleid, sondern auch das Ordensleben komisch, töricht, ärgerlich. Zahlreiche Ordensleute sind irgendwie getroffen und wund, müde und enttäuscht, bitter und unzufrieden. Nicht wenige meinen, sie seien in eine Falle geraten. Sie fliehen aus den Bindungen ihrer Gelübde in die Bilder ihrer Träume.

Aber wir dürfen nicht einseitig urteilen, nicht übertreiben. Das wäre ein schweres Unrecht gegen die 808 000 Ordensfrauen und die 260 000 Ordenspriester und Ordensbrüder, die in der Kirche und in der Welt von heute treu und beharrlich für Christus Zeugnis ablegen.

Wenn das Ordensleben der Welt so sehr als Ärgernis und Torheit erscheint, horchen wir auf. Denn gerade das zeigt uns, dass diese Lebensform in einer sehr tiefen Beziehung zum gekreuzigten Christus und zu seiner Kirche steht.

Berufung

Die Berufung zum Leben in einer geistlichen Gemeinschaft kann man sich nicht durch eigene Leistung aneignen. Man kann sie nicht erben und erwerben. Sie wird uns geschenkt. Gott ergreift die Initiative. Er gibt den Impuls, so dass der Berufene bekennen muss: «Mir, dem Geringsten ... wurde diese Gnade geschenkt» (Eph 3,8).

In der sogenannten Leistungsgesellschaft haben wir uns an das Zahlen und Bezahlen, an Leistung und Gegenleistung gewöhnt. Bei Gott ist es ganz anders. Vor Gott sind wir Beschenkte. Unser Dasein, unsere Berufung zum Glauben, unser Heil, unsere Zukunft, die Berufung zur

[1] Wir möchten unsere Leser im empfehlenden Sinne auf die *«Sonderdrucke»* hinweisen, die vom Presseamt des Erzbistums Köln, D - 5 Köln 1, Marzellenstrasse 32, herausgegeben werden. Bis jetzt sind 18 Hefte erschienen. Von Kardinal Höffner stammen folgende Beiträge: Die Religion im dialektischen Materialismus (Heft 4), Die Familie — die «Kleine Kirche» (Heft 5), Die Einheit der Kirche im modernen Pluralismus (Heft 8), Unter dem Zeichen des Kreuzes (Heft 13), Minderheitskirche statt Volkskirche (Heft 16). (Red.)

Aus dem Inhalt:

Die Geistlichen Gemeinschaften

Theologie als Reflexion über die geschichtliche Erfahrung

Erstmals gemeinsamer Fernsehgottesdienst in der Weltgebetswoche 1974

Die Beichte retten

Amtlicher Teil

Christusnachfolge in den evangelischen Räten, alles verdanken wir der Liebe Gottes. Übrigens gilt auch im natürlichen Bereich nicht nur das Zahlen und Bezahlen. Im Gegenteil, das Edelste und Schönste in unserem Leben wird uns unverdient geschenkt: dass unsere Eltern uns in die Urgeborgenheit ihrer Liebe aufgenommen haben, dass ein Mensch uns seine Freundschaft und Liebe schenkt. Der Mensch kann nur als Beschenkter leben. Je mehr wir Beschenkte sind, desto reicher ist unser Leben.

Zur Nachfolge des Gekreuzigten ist *jeder* Christ berufen. Für uns alle gilt, dass wir ständig «das Todesleiden Jesu an unserem Leib tragen, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird» (2 Kor 4,10). «Die Zeit ist kurz», mahnt der heilige Paulus. «In Zukunft möge, wer eine Frau hat, so sein, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als sei er nicht Eigentümer geworden, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht» (1 Kor 7,29—31). Das gilt für jeden Christen.

Die Christusnachfolge in den evangelischen Räten ist in der *Taufe* grundgelegt. Aber sie drängt zur radikalen und totalen Verwirklichung, im Bewusstsein, dass «nur eines notwendig ist» (Lk 10,42). Sie gibt «alles auf, um Christus zu gehören (Phil 3,8—9), *«alles»*, das heisst auch Edles und Wertvolles. Denn jede Entscheidung *für* etwas ist eine Begrenzung anderen Werten gegenüber. Es ist jene Liebe, die auf Wertvolles verzichtet, um «leichter ungeteilten Herzens» und «ungehinderter» Christus zu folgen [2], jene Liebe, die täglich ihr Ja von neuem spricht und sich nicht einbildet, dass sie es «schon erreicht» und «schon ergriffen» hätte oder «schon vollendet» wäre (Phil 3,12—13). Wer den Ruf zur Christusnachfolge in den evangelischen Räten erfährt, bleibt in seiner Personmitte getroffen. Er begegnet der höchsten Autorität, der Autorität Gottes, aber in Freiheit. Er könnte sich dem Ruf entziehen. Er muss dem rufenden Gott in *Freiheit* antworten. Was ich hier meine, erkennen wir bei Maria: das Sich-Verlieren in der liebenden Hingabe an Gott ohne Vorbehalt. Maria lebte nicht aus ihren eigenen Erwartungen, Plänen und Wünschen, sondern allein aus dem Willen Gottes.

Darin liegt ja die Würde und Grösse des Menschen, dass er der endgültigen, nicht mehr widerrufbaren Entcheidung fähig ist, dass er Brücken hinter sich abzubrechen vermag, dass er «die Hand an den Pflug legt», ohne jemals wieder umzuschauen (Lk 9,62). In Grillparzers Gedicht vom Halbmond heisst es: «Sei gegrüsst, du Halber dort oben. Wie du bin ich einer, der halb . . . und dürftig in beider Gestalt.» Die Entscheidung zur Christusnachfolge in den evangelischen Räten ist nichts Halbes. Sie ist ein Protest gegen das Schlagwort von der «Treue auf Zeit», der «Ehe auf Zeit», dem «Mönch auf Zeit». «Dios o nada», «Gott oder nichts», sagte die heilige Teresia von Avila. Im Brief an die Philipper heisst es: «Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist» (Phil 3,13).

Zeugnis

Weil die Christushingabe in den evangelischen Räten *radikal* und *total* ist, wird sie zum *Zeugnis,* aber nicht zum Zeugnis menschlicher Leistung, Tüchtigkeit und Aszese, sondern zum Zeugnis der unter uns gegenwärtigen Liebe Christi. Die soziale Nützlichkeit der Orden — etwa ihren Dienst in Krankenhäusern und Altenheimen — erkennt man heute weithin an. Das erfahre ich als Bischof jedesmal, wenn Ordensschwestern ein Haus aufgeben müssen. Aber das *Eigentliche* bleibt vielen, auch in unseren Gemeinden, verborgen.

Kulturhistoriker pflegen zu sagen, dass drei Mächte die Weltgeschichte in Bewegung halten: die Liebe, der Hunger und die Macht; und es sei kein Zufall, dass sich im Heidentum in diesen drei Bereichen besondere Götter angesiedelt hätten: Venus, Ceres und Mars, Gottheiten der Liebe, des Brotes und des Krieges. Auch heute sind diese drei Mächte — die Geschlechtsgier, die Besitzgier und die Machtgier — am Werk, und manch ein Mensch ist versucht, in ihnen etwas Bannendes zu sehen, gemäss dem Wort der Schrift: «Was meine Augen nur wünschten, verweigerte ich ihnen nicht, und meinem Herzen schlug ich keine seiner Lüste ab» (Pred 2,10). Ohne Zweifel hat die Christusnachfolge in den evangelischen Räten etwas mit jenen drei Versuchungen zu tun. Aber im Grunde geht es um Tieferes, nämlich um den gekreuzigten Christus und um «die Kirche und ihr Geheimnis» [3].

Christus lädt die Ordensleute ein, ihm in der Jungfräulichkeit, in der Armut und im Gehorsam nachzufolgen. Dieses Lebensideal ist, wie das Zweite Vatikanum lehrt, «im Wort und Beispiel des Herrn begründet», ein «göttliches Geschenk», das die Kirche immer bewahren wird [4]. Das Konzil fügt hinzu, dass es sich ohne Zweifel um den Verzicht auf «hochzuschätzende Werte» handelt, dass jedoch diese radikale Nachfolge «der wahren Entfaltung der menschlichen Person nicht entgegensteht, sondern aus ihrem Wesen heraus sie aufs höchste fördert» [5]. Dieses Geheimnis vermögen nur jene zu fassen, «denen das Verständnis dafür gegeben ist» (Mt 19,11). Heute wenden sich den Ordensleuten viele Augen zu: Augen, aus denen Bedauern, Ablehnung oder gar Feindschaft spricht, aber auch Augen voller Anerkennung und froher Erwartung. Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist eine gültige Form *radikaler* Jüngerschaft und gerade deshalb eine Herausforderung. Sie rührt «sehr unmittelbar an tiefere Neigungen der menschlichen Natur» [6]. Aber sie ist nicht eigene Leistung, sondern Geschenk, nicht Sache der Psychologie, sondern Entscheidung des Glaubens. Sie weist «auf jenen geheimnisvollen Ehebund» hin, in dem die Kirche einem einzigen Bräutigam, Christus, vermählt ist [7]. In der Ordensfrau wird die Kirche selber in ihrer Liebe und Treue zu Christus sichtbar. Deshalb darf und wird dieses Zeugnis nie in der Kirche aufhören. Zugleich ist die Ehelosigkeit um Christi willen «ein lebendiges Zeichen der zukünftigen schon jetzt in Glaube und Liebe anwesenden Welt, in der die Auferstandenen weder freien noch gefreit werden» [8]. Der Herr beruft die Ordensleute nicht deshalb zur Ehelosigkeit, um die anderen zu beschämen, sondern um dem pilgernden Gottesvolk zu zeigen, wohin es eigentlich und letztlich unterwegs ist.

Die evangelische *Armut* lädt den Gerufenen ein, Christus, der sich selbst entäusserte und nichts besass, «wo er sein Haupt hinlegen» konnte (Mt 8,20; Lk 9,58), in grösster Nähe nachzufolgen, in einem Arm-Sein, das persönlich ist, aber auch den Lebensstil der geistlichen Gemeinschaft erfasst. Dieses Arm-Sein begnügt sich nicht damit, «den Gebrauch der Dinge den Obern zu unterstellen»; es geht darum, «in Wirklichkeit und im Geist arm zu sein» [9], das heisst sich unter das Zeichen des ignatianischen «Mehr» zu stellen: Ich will Christus *mehr* nachfolgen; deshalb wähle ich mit dem armen Christus *mehr* die Armut als den Reichtum und *mehr* die Schmach als die Ehre. Diese Armut weiss um den Notschrei der Armen. Zugleich ist sie ein Protest gegen das masslose Streben nach Besitz und materieller Sicherheit. Thomas von Aquin hat gesagt: Das Streben nach Sicherheit ist mehr ein Kind der Angst als der christlichen Hoffnung [10].

In einer Zeit erschütterter Autorität ist auch der evangelische *Gehorsam* in die Krise geraten. Man pflegt scherzhaft zu sagen, heute gelte nicht mehr die Aufzählung «Armut, Keuschheit und Gehorsam». Es müsse vielmehr heissen: «Armut, Keuschheit und Dialog». Der zur Christusnachfolge in den evangelischen

[2] Presbyterorum ordinis, 16.
[3] Lumen gentium 44.
[4] Ebenda, 43.
[5] Ebenda, 46.
[6] Perfectae caritatis 12.
[7] Presbyterorum ordinis, 16.
[8] Ebenda, 16.
[9] Perfectae caritatis 13.
[10] Thomas von Aquin, Summa theologiae, I. II. 40. 8.

Räten Berufene wird im *Gehorsam* seine Ganzhingabe an den Herrn zum Ausdruck bringen und dadurch *dem* gleichförmig werden, «der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (Phil 2,8). Ein solcher Gehorsam erfordert kein grosses Pathos, sondern jene lautere Gesinnung, die wir *Demut* nennen. Demütig heisst im Lateinischen humilis (von humus): erdnah, in die Erde gesenkt wie ein Weizenkorn, das zwar stirbt, «aber viele Frucht bringt» (Joh 12,24).

Der Weg aus der Krise der geistlichen Gemeinschaften ist nicht die kleinere Haube oder das kürzere Kleid oder der Hausschlüssel oder das Taschengeld, sondern die Hingabe an den Herrn ohne Vorbehalt und in unverkürzter Liebe, das Sich-Einlassen auf den Herrn in Gebet und Betrachtung, in Busse und Sühne. Wenn es hier fehlt, müssen wir nicht dies und das in den Institutionen ändern, sondern uns selbst.

Radikale Christushingabe ist nur echt, wenn sie mit *freudigem Herzen* geschieht. Das frohe Herz ist ein authentisches Zeichen der Berufung; denn es strahlt aus und macht bereit, in Kirche und Welt zu dienen. Mutter Theresa von Kalkutta sagt: Mit jedem Charisma senkt der Heilige Geist in die Seele des Menschen den Wunsch, mit frohem Herzen «irgend etwas Schönes für Gott zu tun». Die Ordensleute sollen Christus darstellen, wie er auf dem Berge betet, wie er das Wort Gottes verkündet, wie er die Kranken heilt, die Sünder tröstet, die Kinder segnet und allen Wohltaten erweist.

Wer sich einer geistlichen Gemeinschaft anschliesst, nimmt irgendwie Abschied. Aber das ist keine Trennung und Entfernung von den Brüdern und Schwestern in der Welt. Im Innersten seiner Berufung findet der Abschiednehmende die Welt, die er verlassen hat, auf tiefere Weise wieder, nämlich in Christus, dem «Heiland der Welt» (1 Joh 4,14).

Theologie als Reflexion über die geschichtliche Erfahrung

Verantworteter Glaube

Angesichts der Neuformulierung der Gottesfrage, wie sie sich vor allem in den letzten Jahren vollzogen hat, sieht sich der Fundamentaltheologe vor eine ganze Reihe von Fragen gestellt, etwa vor die grundlegende, ob es die Aufgabe der Theologie sein könne, Gott zu «beweisen», ob Theologie vordergründig überhaupt Aussagen über diesen Gott zu machen habe oder ob solche Aussagen über Gott, falls sie überhaupt möglich sind, nicht vor allem im Hinblick auf den Menschen und dessen Geschichte gemacht werden müssten. Oder es stellt sich, noch grundsätzlicher, das Problem, ob ein funktionslos verstandener Gottesglaube [1] überhaupt noch Theologie braucht. Man könnte die Frage auch positiv formulieren: Worüber muss Theologie reflektieren, damit sie der biblischen Botschaft vom lebendigen, sich dem Menschen im Wort und in der Tat offenbarenden Gott gerecht wird und zwar so, dass sie gleichzeitig den Menschen selbst in seiner Situationsbezogenheit berücksichtigt? Wo hat eine Theologie ihren Platz, die weiss, dass jeder Versuch, diesen sich offenbarenden Gott zu objektivieren, sich seiner zu bemächtigen oder ihn ideologisch zu beschlagnahmen, zum vornherein zum Scheitern verurteilt ist? Hat theologische Forschung überhaupt einen Sinn angesichts der Tatsache, dass der Mensch sich selbst als Frage erfährt und eben darum für eine mögliche Infragestellung auch bereits erlangter Gewissheiten prinzipiell offen ist?

Gemäss der vielzitierten Aussage des ersten Petrusbriefes entspringt Theologie gerade dem Auftrag, den Glauben gegenüber all jenen zu verantworten, die, aus welchen Beweggründen auch immer, nach dem Grund christlicher Hoffnung fragen [2]. Damit erhebt die Schrift selbst den Anspruch auf intellektuelle Redlichkeit; sie verurteilt «blinden» Glauben als Bequemlichkeit oder Angst oder Flucht vor der Freiheit; sie fordert nicht eine *Glaubens*wissenschaft, verstanden als fraglose Annahme von vorformulierten Aussagen über Gott und die menschliche Bestimmung (wobei solchen Aussagen gerade ihrer Fraglosigkeit wegen der existentielle Lebensbezug abgeht), sondern eine Glaubens*wissenschaft* im Sinne einer eigentlichen Begründung von solchen theologischen Sätzen.

Solche Begründung findet der christliche Glaube und seine Durchdringung im Wahrheitsanspruch des Wortes und der Taten des in Christus sich offenbarenden Gottes, der schon «in der Vergangenheit oft und auf verschiedene Weise durch die Propheten zu unsern Vorfahren gesprochen hat» [3] und der nun als Partner des Menschen *und* als «kritisches Korrektiv» (G. Hasenhüttl) auf die jeweilige geschichtliche Situation erfahren wird.

Wenn Theologie sich ändert, bedeutet das noch keineswegs, dass auch schon die Glaubensgehalte sich wandeln; solche Änderung schliesst nicht einmal notwendigerweise eine Um- oder Neuinterpretation des Glaubensgutes oder einzelner genau definierter Lehrsätze mit ein, sondern zeigt lediglich, dass mit dem Wandel der geschichtlichen Situation auch die existentiellen Bezüge sich geändert haben — oder überhaupt erst wahrgenommen werden. Wo immer theologische Forschung nicht auf die Aufhebung der Gemeinschaft der Glaubenden hinzielt, d. h. sich nicht gegen die Kirche und damit letztlich gegen Christus selbst als dem Höhepunkt und Zentrum aller Offenbarung richtet, kann von einem Angriff auf das Glaubensgut nicht die Rede sein, sondern höchstens von einer (durchaus legitimen) Konfrontation mit dem jeder Epoche eigenen Selbstverständnis gesprochen werden, ein Vorgang, der ja erst eine fruchtbare, weil existenzbezogene Auseinandersetzung zwischen Theologie und gelebter Wirklichkeit ermöglicht. Diese Bestrebung erhält aus der Praxis der Urkirche ihre Rechtfertigung; sie findet ihr Vorbild im Schritt, der von der kerygmatischen Verkündigung zur schriftlichen Fixierung der Botschaft von Jesus dem Christus führt, ein Prozess, der dann über die urkirchliche Schriftauslegung weiterreicht zur dogmatischen Festlegung, welche ihrerseits wiederum eine Interpretation verlangt, die nichts anderes ist, als die im ersten Petrusbrief geforderte Verantwortung des Glaubens angesichts einer sich stets wandelnden geschichtlichen Situation.

Erfahrung des Gegenwartsmenschen als Ausgangspunkt theologischer Reflexion

Wenn der Mensch sich selbst fortwährend als Frage erfährt, so deshalb, weil auch die Sinnfrage, die ihn ja dauernd bewegt und auf die er eine Antwort sucht, einem geschichtlichen Wandel unterworfen ist. So stellte die mittelalterliche Ontologie die Sinnfrage als Seinsfrage, indem sie eben nach dem tragenden Grund all dessen forschte, was ist. Wobei dann dieses alles erklärende, absolute Sein der Philosophen mit dem Gott der biblischen Offenbarung festgesetzt wurde. In einer technologischen Gesellschaft, wie wir sie heute vorfinden, ist ein solcher Gedankengang zwar noch nachvollziehbar; aber er findet keine Bestätigung mehr im menschlichen Erfahrungsbereich. Denn der Mensch fühlt sich heute in dem Masse unabhängig von einem absoluten, alles begründenden Sein, als er die Welt selbst in den Griff bekommt. Diese Welt wird nicht mehr als fertige Gegebenheit erfahren, sondern als Material im Ho-

[1] Vgl. *A. Keller*, Die Unbrauchbarkeit Gottes in einer säkularisierten Welt, in *K. Rahner*(Hg.), Ist Gott noch gefragt? Zur Funktionslosigkeit des Gottesglaubens (Düsseldorf 1973), 56—74.
[2] Vgl. 1 Petr 3,15.
[3] Hebr 1,1.

minisierungsprozess. Probleme wie das feststellbare Schwinden des Humanismus bei zunehmender Hominisierung sollen hier ausgeklammert werden [4]; in unserm Zusammenhang ist es von Interesse festzustellen, dass der Mensch die Schöpfung nicht als solche erfährt wie noch der Verfasser des Weisheitsbuches [5] oder Paulus im Römerbrief [6] oder die sich auf diese Schriftstelle stützende dogmatische Konstitution *Dei filius* des Ersten Vatikanischen Konzils (welche allerdings nicht von einer *faktischen,* sondern nur von einer *möglichen* Erkenntnis des Schöpfers durch die Schöpfung redet). Der technologisch-naturwissenschaftlich orientierte Mensch unserer Zeit ist weitgehend selbst zum Schöpfer geworden; im Hominisierungsprozess sieht er sich auf sich selbst zurückverwiesen, wobei er den Rückgriff auf einen Schöpfergott meistens als überflüssig empfindet. Der Grund dafür liegt nicht zuletzt darin, dass das Gottesbild der Schultheologie sich kaum mehr auf seine eigenen Erfahrungen anwenden lässt. Aber gerade jene Konzeption eines Gottes, der in der mittelalterlichen Welt eine Synthese zwischen philosophischem und theologischem Denken garantierte, musste sich, erst einmal aus dem geschichtlichen Zusammenhang herausgerissen und übertragen auf eine nicht mehr am Sein orientierte, sondern an der Sinnfrage leidenden Gesellschaft sowohl philosophisch wie theologisch gesehen, denkbar ungünstig auswirken und schliesslich zu einer Radikalisierung der religiösen Alternative führen.

Giulio Girardi, der sich mit dieser Problematik eingehend auseinandergesetzt hat, weist in einem seiner Werke darauf hin, dass zu Beginn der Neuzeit die protestantische Reform das Problem der Entscheidung für oder wider den Katholizismus aufgeworfen habe. «Die Französische Revolution verkündete das Ideal einer natürlichen Religion und warf damit das Problem der Entscheidung für oder wider das Christentum auf. Die sowjetische Revolution und alle andern Revolutionen, die sich, wie die chinesische oder kubanische, von dieser herleiten, verlangen eine Stellungsnahme für oder wider Gott» [7]. Dieser progressive Rückzug Gottes erklärt sich unter anderm auch aus der Unfähigkeit der Theologie, Bezüge zur geschichtlichen Erfahrung herzustellen. Die Tatsache, dass seit dem Beginn der Neuzeit immer mehr Erklärungen für bisher Unerklärliches möglich wurden, hatte eine Entmythologisierung zur Folge, die in der Theologie kurzschlüssige Reaktionen auslöste: anstatt theologische Sätze im Licht der neuen Entdeckungen und des neuen Weltbildes auf ihren effektiven Gehalt und ihre eigentliche Aussageabsicht hin zu untersuchen, d. h. sie hermeneutisch zu durchleuchten, wurde eine fruchtbare Auseinandersetzung geradezu verunmöglicht, indem die Theologie sich nach aussen hin absicherte mittels des in sich selbst zwar gültigen, aber zur erfahrenen Wirklichkeit bezugslos gewordenen aristotelisch-thomistischen Modells. Generationen von gläubigen Naturwissenschaftern hatten dann unter diesem Verhalten zu leiden.

Anthropologie innerhalb der Theologie

Die Diskrepanz zwischen einer Ontologie, die sich radikal auf das Stichwort *Sein* reduzieren liesse, und der Fragestellung des modernen Menschen, deren Schlüsselbegriff *Sinn* heisst, hat schliesslich innerhalb der theologischen Entwicklung selbst zu einer Kritik am kosmologisch-metaphysischen Weltbild geführt und einer anthropologisch-personalen Theologie den Weg geebnet.

Insofern jede Theologie über Gottes Heilshandeln *am Menschen* nachdenkt, bezieht sie auch die letzte Bestimmung des Menschen, d. h. die Sinnfrage, mit in ihre Überlegungen ein; mit andern Worten: sie ist anthropologisch.

Zwar hatte die Schultheologie das anthropologische Anliegen keineswegs ausgeklammert, aber man kann von ihr nicht als von einer *anthropologischen Theologie* sprechen, sondern lediglich von einer *Anthropologie innerhalb der Theologie.* Eine derartige Anthropologie ist bereits in ersten Kurzformeln des Glaubens enthalten, etwa im Apostolischen Bekenntnis, welches den Glauben an die «Auferstehung des Fleisches», an den «Nachlass der Sünden» und an das «ewige Leben» bekräftigt. Weitere Beispiele liessen sich mühelos aufzählen, die, für die Zeit, in der sie entstanden sind, einen wirklichen Fortschritt in Sachen Anthropologie darstellen: etwa die theologische Anthropologie, welche Basilius der Grosse in seinem *Hexaemeron* aus der biblischen Offenbarung erarbeitet hat, oder der Entwurf seines Bruders, Gregor von Nyssa, in *De hominis opificio.* Jedoch ist eine Theologie, welche die Aussagen über Gott aufs sorgfältigste gegen jene, die den Menschen in seiner Bestimmung betreffen, abgrenzt, ihrem innersten Wesen nach statisch, eben deshalb, weil menschliche Existenz bloss als Seinsweise analysiert, statt in den umfassenderen Zusammenhang eines Heilsdialogs hineingestellt wird. Eine solche metaphysische Betrachtungsweise des Menschen und seiner Bestimmung entwickelten im Mittelalter Alexander von Hales oder Albert der Grosse. Thomas von Aquin ist es dann, der die grosse «anthropozentrische Wende» [8] einleitet, die aber mit dem Anbruch des neuzeitlichen Denkens innerhalb der Theologie nicht zum Durchbruch kam, weil diese Theologie, einmal im Besitze eines metaphysisch unerschütterlichen Systems sich angesichts der Entwicklung der Humanwissenschaften derart gegen diese absicherte, dass schliesslich die *Bezüge* zu den Humanwissenschaften selbst, welche ja gerade einen wesentlichen Teil des thomistischen Systems bilden, plötzlich fehlten. Damit liess die Theologie die Tatsache völlig ausser acht, dass der Mensch, obwohl ein unfertiges Wesen, sich fortwährend selbst transzendiert [9]. Notwendigerweise musste es dann scheinen, als wolle die Theologie zu dem anthropologischen Wissen, das der Mensch bereits von sich hat, eine Art «übernatürliche Ergänzung» hinzufügen, damit der Mensch den Platz, den er im Seinsbereich einnimmt, sinnvoll finde. Da der Mensch aber seinem Wesen nach schon auf Transzendenz ausgerichtet ist, kann es der Theologie nicht darum gehen, eine Anthropologie innerhalb ihrer selbst zu schaffen oder auf ihr aufzubauen. Vielmehr ruft die Anthropologie, da wo sie bis in ihre letzten Tiefen vorstösst, nach theologischer Durchdringung als nach etwas wesentlich bereits zu ihr Gehörendem — immer vorausgesetzt, dass es möglich ist zu beweisen, «dass und warum der Mensch *von sich aus* kraft seiner Wesensverfassung offen ist für einen solchen (nämlich: ihm durch Offenbarung zugänglichen) Sachverhalt» [10].

Anthropologische Theologie

Theologie handelt von *Gott,* insofern sich dieser Gott heilshaft dem *Menschen* zuwendet. Während eine kosmologisch-metaphysisch orientierte Theologie ihr ausschliessliches Interesse einem Gott als letztem Grund und absolutem Sein zuwendet, befasst sich eine anthropologisch-personale Theologie vorwiegend mit Gottes Heilshandeln am Menschen, wobei sie aber in ihren Überlegungen (und das ist der Vorwurf, den man gegen sie erheben kann) nicht vom geschichtlichen Menschen ausgeht, sondern von *dem* Menschen schlechthin, den es aber, wie Karl Marx richtig gesehen hat, nicht geben kann, weil er losgelöst von seinen Lebensbezügen erscheint. Theologie hat sich

[4] Vgl. *E. Fromm,* Die Revolution der Hoffnung. Für eine humanisierte Technik (Stuttgart 1971).
[5] Weish 13,1—9.
[6] Röm 1,18—20.
[7] *G. Girardi,* Marxismus und Christentum, Wien 1968, 19.
[8] *K. Rahner,* Bekenntnis zu Thomas von Aquin, in «Schriften zur Theologie» Bd. 10, Zürich, Einsiedeln, Köln 1972, 12.
[9] Diese radikale Offenheit des Menschen auf Transzendenz hin wird aufgezeigt in *K. Rahner,* Hörer des Wortes. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie. Neu bearbeitet von *J. B. Metz* (Freiburg i. Br. 1971). Vgl. bes. das letzte Kapitel: «Religionsphilosophie und Theologie» (179 bis 92).
[10] Ebd., 31. Klammer und Auszeichnung von mir.

also heute, da der Mensch sich geschichtlich versteht, nicht nur mit Gottes Handeln am Menschen zu befassen, sondern muss sich bemühen aufzuzeigen, dass dieses Handeln *in der geschichtlichen Erfahrung* des Menschen seinen Platz hat [11].

Unter Geschichte verstehen wir in diesem Zusammenhang jenen Prozess, in welchem der Mensch als Individuum und als Kollektiv (besser: in Gemeinschaft) sich verwirklicht, indem er seine Möglichkeiten aktualisiert. Erfahrung hingegen meint hier all jene Gegebenheiten, denen wir innerhalb unseres Lebenshorizontes begegnen. Dass Erfahrung auf jeweils vorreflexe Weise geschieht, braucht dabei nicht eigens betont zu werden, da ja die Reflexion immer nur darauf zielen kann, Erfahrungen einzuholen, wobei dieser Prozess, sobald er einmal bewusst geworden ist, seinerseits selbst wiederum als Erfahrungstatsache gewertet werden müsste. So wie die jeweilige geschichtliche Situation ablösbar ist, ist auch die Art der geschichtlichen Erfahrung wandelbar. Ein verändertes Weltbild ist immer die Folge eines geschichtlichen Wandels. Wenn der Theologe von der Voraussetzung ausgeht, dass Gott am Menschen in der Geschichte handelt, dann weiss er sich heute einer technologisch-naturwissenschaftlich gesteuerten Welt für seinen Glauben verantwortlich, im Gegensatz etwa zu den Verfassern der biblischen Berichte, welche ihren Glauben vor einer mythologisch orientierten Gesellschaft zu verantworten suchten.

Unsere Gegenwartstheologie will eine Antwort vermitteln auf die Sinnfrage, welche eine naturwissenschaftlich und technologisch gelenkte Gesellschaft innerhalb ihrer Geschichte stellt. Der Ansatz zu einer für den heutigen Menschen gültigen Antwort auf die Frage nach dem Sinn ist insofern bereits gegeben, als die Naturwissenschaften selbst auf den ottocentesken Absolutheitsanspruch verzichten, weil sie inzwischen erkannt haben, dass sie wohl über die Mittel verfügen, die zur Erreichung eines Zweckes notwendig sind, dass sie aber selbst nichts auszusagen vermögen über diesen Zweck (d. h. über dessen Sinn). Wittgenstein hat das sehr präzise formuliert: «Wir fühlen, dass selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind» [12].

Die «Lebensprobleme», von denen Wittgenstein redet, bilden die Sinnfrage, die alle wissenschaftlichen Fragen umgreift. Nicht die Naturwissenschaften geben uns also den für die menschliche Existenz entscheidenden Hinweis, sondern das *reflexe Verstehen geschichtlicher Erfahrung.* Wobei allerdings in manchen Fällen ein solches Verstehen nicht explizit erfordert ist, da ja objektivierende Reflexion, wenigstens in ihrem Ansatz, bereits in der Erfahrung enthalten ist. So weiss der Mensch beispielsweise, was Freude ist, ohne dass er eigens darüber reflektiert, und es ist sogar möglich, dass seine Aussage über die Erfahrung von Freude selbst unzulänglich oder gar falsch ist, oder dass er überhaupt nicht zu einer Aussage fähig ist [13].

Wenn Theologie Reflexion über die geschichtliche Erfahrung des Menschen sein soll, d. h. *Rede vom Handeln Gottes am Menschen in der Geschichte,* dann ist vorausgesetzt, dass menschliches Handeln nicht sinnlos sei oder sich sinnleer verstehe [14]. Ein Zweites ist damit ebenfalls angenommen, dass nämlich der Sinn oft nicht reflex erkannt oder adäquat ausgedrückt, wohl aber auf eine existentielle, nämlich das Dasein tragende und bestimmende Weise, erfahren werden kann. Erfahrungen wie Liebe oder Freude führen (auch unreflex) zum Sinnpostulat, welches aber seinerseits von der Leiderfahrung aufs entschiedenste in Frage gestellt werden kann. Wenn nun solche Erfahrungen positiver oder negativer Art sich auf Gott beziehen, ganz gleich, ob dieser Gott genannt ist oder nicht, so ist damit keineswegs gesagt, dass theologische Aussagen über diesen Gott schon vorausgesetzt wären; vielmehr ist es die Erfahrung selbst, welche, wie bereits betont, auch der theologischen Reflexion vorausgeht.

Theologisches Sprechen über Gott wird somit vordergründig nicht mehr von dem alles umfassenden und umgreifenden namenlosen Gott ausgehen oder nur vom Drang des Menschen, sich selbst zu überschreiten, sondern von der geschichtlichen Erfahrung, die der Mensch von dem sich offenbarenden Gott macht, *indem* er versucht, sich selbst zu überschreiten, wobei der Mensch diesen Gott, dem er begegnet, vielleicht noch gar nicht als Gott erkennt oder sich gar gegen solche Erkenntnis wehrt. Aber diesen Gott hat dann eben die Theologie sichtbar zu machen, nicht als Garanten einer (ohnehin fragwürdig gewordenen) Hormonie oder als letzte (beziehungsweise erste) Ursache in einer Kette von Kausalitäten oder als oberster Gipfel einer Seinspyramide, sondern als der Lebendige, als der Umfassende und Namenlose, dessen wir uns nicht bemächtigen können, der aber trotzdem unser Partner oder unser Du ist.

Eine Theologie, die von der geschichtlichen Erfahrung ausgeht, wird demzufolge nicht ontologisch-essentieller Natur sein und Objektivitätsansprüche anmelden, die ohnehin nur solche interessieren, die sie schon anerkennen, sondern wird einen existentiell-funktionalen Charakter haben (was einen Rückgriff auf Essenz voraussetzt oder einschliesst) und wird damit auch der Tatsache gerecht, dass Gott ohnehin nicht in objektivierende Aussagen gefasst werden kann und dass gerade der, welcher betet, dem Denkenden voraus hat, dass er die Unfasslichkeit Gottes selbst umfängt. Oder, in der etwas abstrakten Sprache der Theologen ausgedrückt: «Gott ist nur ein Gott ‚an sich' als Gott ‚für mich'» [15].

Josef Imbach

[11] Zur Problemstellung vgl. ebd., 33: «Nur wenn in einer metaphysischen Anthropologie gezeigt ist, dass die Begründung der geistigen Existenz des Menschen durch geschichtliche Ereignisse und so das Fragen nach geschichtlichen Vorkommnissen von vornherein zum Wesen des Menschen und damit zu seinen unabdingbaren Pflichten gehört, ist ein Subjekt für die Annahme des Beweises einer bestimmten geschichtlichen Tatsache geschaffen und die Schwierigkeit einer rationalistischen und aufklärerischen Philosophie, etwa eines Lessing, grundsätzlich überwunden, die Schwierigkeit nämlich, dass für die Begründung ‚notwendiger' Wahrheiten, das heisst für die ‚Existenz', für das ‚Heil' des Menschen grundlegenden Wahrheiten, eine geschichtliche Tatsache von vornherein nicht in Betracht kommen könne.» Zur Begründung selbst vgl. das in Anmerkung 9 zitierte Schlusskapitel.

[12] *L. Wittgenstein,* Tractatus logico-philosophicus (Frankfurt a. M. 1961) 114 (Nr. 6. 52).

[13] Vgl. dazu *L. Wittgenstein:* «Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems. Ist nicht dies der Grund, warum Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde, warum diese dann nicht sagen konnten, worin dieser Sinn bestand» (*a. a. O.,* 114 f., Nr. 6. 521).

[14] Was wir hier voraussetzen ist die Schlussfolgerung einer Untersuchung von *B. Welte,* Ein Experiment zur Frage nach Gott, in «Gott in dieser Zeit». Sechs Beiträge von K. Rahner, H. R. Schlette, B. Welte, R. Affemann, D. Savramis und W. Heitler (München 1972).

[15] *J. Splett,* Anthropozentrik, in «Herders Theologisches Lexikon», Bd. 1 (Freiburg i. Br. 1972) 138.

Die Beichte retten

Unter der Überschrift «Salvare la confessione» hat das offiziöse vatikanische Organ «L'Osservatore Romano» Nr. 11 vom 14.—15. Januar 1974 eine mit drei Sternen gezeichnete Note in Kursivdruck veröffentlicht. Nachdem in der Presse Auszüge aus dieser Note veröffentlicht wurden, bringen wir deren vollen Wortlaut in deutscher Übertragung. Die Zwischentitel sind von uns. (Red.)

Man spricht von einer Krise der Beichte. Man meint damit die Beichte im überlieferten Sinn, in der sich der Beichtende vor dem Priester seiner Schuld anklagt. Ein direktes Verhältnis ohne Appellationsmöglichkeit, aus dem sich durch die Absolutionsformel die Wiederversöhnung

der Seele mit Gott und ihre Rückkehr ins Gnadenleben ergibt.

Der Beweis für die Krise liege im geringeren Aufsuchen des Beichtstuhls und im vermehrten Anspruch, mit dem eigenen Gewissen durch das allgemeine, gemeinschaftliche Bekenntnis bei der Messe oder durch geeignete Bussfeiern selber fertig zu werden.

Es ist möglich, dass diese Krise auf ein Schwinden des Glaubens zurückgeht, das die Gläubigen veranlasst, den Kontakt mit den Sakramenten aufzugeben. Sie kann aber auch auf einem Missverständnis einiger Aussagen des Konzils beruhen, zu denen die Kirche jedoch schon entsprechende Erklärungen gegeben hat.

Darf man von einer Krise der Beichte sprechen?

In welchem Ausmasse ist eine Krise der Beichte nun wirklich vorhanden? Unsere Erfahrung, die zwar ihre Schranken hat, bezeugt uns, dass die Beichte als sakramentaler Akt von einer beachtlichen Anzahl von Gläubigen heute noch mehr als gestern als ein Bedürfnis der Seele erwünscht und gesucht wird. Je grösser die Schwierigkeit ist, ein konsequentes christliches Leben zu führen, je leichter die Gelegenheit der Schuld sich in den verschiedensten Kreisen des persönlichen und gemeinschaftlichen Daseins einstellt, um so grösser ist das innere Unbehagen, die Unruhe des Gewissens, die Notwendigkeit der Selbstanklage, der Wunsch, in der sinnenfälligen Form des Sakramentes zum einzigen Freund hinzutreten, der uns versteht und erleuchtet, der verzeiht und tröstet.

Kein anderes Sakrament schliesst aber die persönliche Tätigkeit des Spenders in solchem Masse ein wie die Beichte. Der Gläubige sucht einen Spender, der Zeit für ihn hat; den geduldigen Menschen, der ihn anhört und ihm glaubt; den gütigen Menschen, der nicht Salz, sondern Balsam für seine Wunden hat; den umsichtigen Menschen, der keine überschweren Lasten auf seine Schultern legt; den ernsten, erfahrenen und verstehenden Mann, der das Mass ansetzt, das vom Herrn der Seelen und des Gewissens bereitet ist. Der Gläubige sucht den klugen, taktvollen Menschen, der nicht wühlt, wo es nicht notwendig ist, der lehrt, was sicher ist und nur ein ehrliches Gewissen verlangt, wo die verwickelten Fälle des Lebens keine endgültige Feststellung der Pflichten und Lösungen erlauben.

Man kann sich hier fragen, ob es eine edlere Übung der Liebe, einen verdienstvolleren Dienst an Gott und den Brüdern gibt. Viele Gläubige sind in der Lage, von sich aus die Formen eines christlichen Zeugnisses zu finden, das über den blossen Individualismus hinausgeht. Viele sind imstande, äussere Werke, Bauten, Organisationen zur Förderung des sozialen Wohls zu schaffen. Aber all dies kann gleichzeitig neben dem innern Kampf zwischen Sünde und Gnade, die in der Seele immer um die Herrschaft ringen, vorhanden sein. Für diesen geheimnisvollen Kampf, über den nur Gott vollkommen richten kann, hat der Herr mit Absicht ein Sakrament der Heilung und des Erbarmens eingesetzt, dessen Gebrauch keine Schranken bestimmen (siebzigmal sieben Mal sollst du deinem Bruder verzeihen!). In diesem Rahmen kann nur der in der Verwaltung der Beichte erfahrene Priester den Beitrag leisten, dessen die Seele bedarf.

Geht die Krise der Beichte nicht auch auf die Priester selbst zurück?

Da erhebt sich nun die brennende Frage, ob die Krise der Beichte nicht zum Teil oder vielleicht gar zur Hauptsache von der Art abhängt, wie dieses Sakrament in vielen Fällen gespendet wird.

«Zuweilen kann dich auch dein Feind belehren», sagte ein alter Weisheitsspruch. Nachforschungen über die Beichte sind zwar verwerflich, haben aber doch stattgefunden und ans Licht gebracht, dass wenigstens in einzelnen Fällen etwas nicht funktioniert, wie es sollte. Doch wir brauchen keine Nachforschungen anzustellen. Nicht selten kann man Seelen klagen hören, dass sie gerade dort verletzt wurden, wo sie Christus durch die reuige Anklage ihrer Schuld suchten, die schon selber eine schwere Busse bedeutet, auch wenn der Glaube im Menschen, der uns anhört und richtet, das Werkzeug der Gotteskraft sieht, die die Seele sucht. Solche Klagen sind nicht selten. Sie beruhen nicht auf verbrecherischem oder juridisch schuldbarem Verhalten des Beichtvaters, sondern auf seiner Gedankenlosigkeit, Ungeduld, Willkür, zuweilen auch auf unbegreiflichem Druck auf das Gewissen, den heiligsten Bezirk des Beichtenden.

Ist es zuviel, wenn wir von jedem Priester verlangen, der doch in erster Linie zum Spender der Verzeihung bestimmt ist und erst nachher zum Förderer von Sozialwerken, er solle sich über seine gewöhnliche Haltung zum Beichtdienst Fragen stellen? Widmet er ihm freudig oder wenigstens geduldig die ganze Zeit, die dafür notwendig ist? Nimmt er unterschiedslos jede Seele mit Christi Barmherzigkeit auf? Zwingt er sich dazu, mehr zu horchen als zu urteilen? Beherrscht er Regungen der Erbostheit oder Ungeduld, die sich beim Bekenntnis schwerer Schuld leicht einstellen? Achtet er die Würde des Beichtenden vor sich selbst und vor den Umstehenden, die auch aus dem Ton der Stimme des Beichtvaters vieles erhaschen? Bemüht er sich, Milderungsgründe zu finden und auf das Gute zu sehen, das eine Seele neben dem Bösen immer in sich trägt? Hält er sich an die Lehre und die sichern Gesetze der Kirche, statt an persönliche Urteile? Sucht er im Beichtenden ein Gefühl des Zutrauens zu wekken, statt ihn zu demütigen und zu entmutigen? Achtet er auch seine Not und nicht auf den eigenen Wunsch, abstrakte, unangebrachte Grundsätze durchzusetzen? Gibt er ihm im Namen Jesu, der nicht den Tod des Sünders will, sondern seine Bekehrung und sein Leben, Mut und Hoffnung mit, selbst in den seltenen Fällen, wo er aus objektiv begründeten, unanfechtbaren Motiven («in dubio standum est pro reo») vor der schmerzlichen Notwendigkeit steht, die Lossprechung nicht zu gewähren?

In der Beichte erfolgt eine gottmenschliche Handlung, die vom Gottmenschen gewirkte Rettung. Es scheint daher selbstverständlich, dass dem Beichtvater vor allem zukommt, die echte, unermessliche Menschlichkeit Christi zu zeigen, da seine Gottheit sich, wie dem Pönitenten sein Glaube sagt, im Akt der Lossprechung offenbart, die der Priester wie bei der eucharistischen Wandlung «in persona Christi» erteilt.

Wenn es also jemand gibt, der in erster Linie die Beichte vor der Krise retten muss, die sie zu bedrohen scheint, so sind es vor allem die Priester, denen sie von Christus durch die Kirche anvertraut worden ist. Wenn die Abwendung der Gläubigen von diesem so überaus menschlichen, trostvollen Sakrament aus andern Gründen erfolgen sollte, so wäre das schmerzlich für jeden, der die Sache Christi liebt, aber nie in dem Masse, wie wenn es sich aus der Schuld der Diener des rettenden Blutes Christi ergäbe.

Das Zeugnis der Gläubigen ist immer noch zum grössten Teil ein Ausdruck der Dankbarkeit für die Bereitschaft, den Eifer und die Selbstverleugnung, mit der viele Priester diesen erhabenen, unschätzbaren Dienst leisten. Nie aber sollte es geschehen, dass die begründete Klage eines Menschen laut würde, der einen Bruder suchte und nicht fand, der von seinem Bruder ein Ei oder ein Brot erbat und statt dessen einen Stein oder eine Schlange erhielt.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Die Priester werden von Gott durch den Dienst des Bischofs geweiht, um in besonderer Teilhabe am Priestertum die heiligen Handlungen zu feiern. In der Taufe gliedern sie Menschen dem Volk Gottes ein, im Sakrament der Busse versöhnen sie die Sünder mit Gott und mit der Kirche.
II. Vatikanisches Konzil, Dekret über Dienst und Leben der Priester.

Erstmals gemeinsamer Fernsehgottesdienst in der Weltgebetswoche 1974

Gedanken zum ersten gemeinsamen Fernsehgottesdienst für die Einheit der Christen

Die schweizerische Öffentlichkeit hatte Gelegenheit, am Sonntag, den 20. Januar 1974, innerhalb der Weltgebetswoche für die Einheit der christlichen Kirchen etwas Erstmaliges und ganz Besonderes zu erleben: Landes- und Freikirchen feierten einen gemeinsamen Gottesdienst, der durch das Schweizer Fernsehen aus der römisch-katholischen Kirche St. Michael in Wabern (Bern) übertragen wurde. Am 21. Juni 1971 gründeten sieben Kirchen die «Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz». Fünf amtliche Vertreter der in dieser Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen sieben Kirchen waren bereit, miteinander zu beten, auf Gottes Wort zu hören und die Frohbotschaft Christi zu verkünden: Walter Sigrist, Präsident des schweizerischen evangelischen Kirchenbundes; Franz W. Schaefer, Bischof der evangelisch-methodistischen Kirche in der Schweiz, in Mittel- und Süd-Europa; Léon Gauthier, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz; Herbert Silfverberg, Oberst der Heilsarmee, und Anton Hänggi, römisch-katholischer Bischof der Diözese Basel.

Gemeinsame Not der Christen

In der gegenwärtigen ökumenischen Situation sprechen die einen vom Stillstand oder Rückwärtsgehen, die andern vom zu raschen Voranschreiten auf dem Weg zur Einheit der Kirchen. Deshalb war es wohl sehr glücklich, nicht Schwierigkeiten der Ökumene zum Thema dieses Gottesdienstes auszuwählen, sondern ein auf alle Christen in der Schweiz zutreffendes Anliegen als Leitmotiv über diesen Fernsehgottesdienst zu stellen: Not der Christen in der Welt draussen und Not der Christen im eigenen Land, beides im Blick auf den einen Herrn, der gelitten hat und in allen Christen weiter leidet. Für die Zuschauer sehr eindrücklich waren denn auch die Zeugnisse für diese Not: Fünf Typen, ein Strafgefangener, ein Schüler, ein Schwarzer, ein Gemeindepfarrer und ein Ehepaar vertraten Christen, die bis zur physischen Ruinierung in verschiedenen Kirchen verfolgt wurden. Für die innere Not und Gefahr der Christen und der Kirchen im eigenen Land legten ein Manager, eine Schülerin, ein Kirchenvorsteher, eine junge Salutistin und ein Ehepaar Zeugnis ab. Wie lebensnah diese Not geschildert wurde, mögen die Worte des Industriemanagers zeigen: «Wirtschaft und Wohlstand wachsen, der Einsatz in Betrieb, Gremien, Behörde und Armee ist intensiv, der Arbeitsplatz menschlich und kultiviert, die ganze Familie ist gut versichert für Schaden, Krankheit, Alter, Tod. Ein gehobenes Lebensgefühl ... Dann werde ich doch nachdenklich: Eigentlich ... Ist das nicht Flucht vor uns selbst in die Leistung, an Werktag und Sonntag, in Alkohol, Kaffee, Droge oder auch in autogenes Training. Computer und Informationsmedien — eine ständige Berieselungsanlage. Ein Glückgefühl in hastendem Konsum? Es geht um Status und Symbol, wir möchten gehört werden und können nicht hören, verstehen; wir sollen beseelen und kennen kaum eine Seele, wir wollen begeistern und suchen den richtigen Geist. Wir tun Gutes mit Einzahlungsscheinen. Wir sind nie zufrieden. Die Familie, die Frau, die Kinder kommen zu kurz. Das dringendste Bedürfnis: Musse, mich selbst wieder finden, zuhören, verstehen, lieben — und — ja eigentlich — glauben, beten lernen, darnach trachten, wie unser Meister zu werden und zu tun. Ich glaube, wir haben verlernt, Kinder Gottes sein zu wollen ...»

Gerade die träfe Schilderung der allen Christen gemeinsamen vielfältigen Not zeigte, wie wertvoll ein gemeinsames Sehen aller Kirchen auf die sich allen stellenden Probleme seine kann. Durch das Medium Fernsehen konnten so viele Christen wie wohl noch nie vorher auf eine immer wichtiger werdende Gemeinsamkeit des kirchlichen Dienstes im Wahrnehmen der Nöte des Menschen hingewiesen werden. Das war sicher für viele Christen an der sogenannten Basis ein bedeutsamer Hinweis für ökumenisches Wirken und ökumenische Öffnung der Kirche, der sie angehören.

Gemeinsame Hoffnung in Christus

Auf dem Hintergrund der lebensnahen Zeugnisse war man sehr gespannt auf die Deutung und Hilfe der verschiedenen amtlichen Vertreter der Kirchen. Grundlage für ihre Verkündigung waren fortführende Schriftstellen (Lk 9,22—24. Jo 19,10—11; 12,23—24. Mt 27,46; 10,24), die vor allem Worte des leidenden Christus wiedergaben. Dabei bemühten sich die offiziellen Kirchenvertreter Weg und Sinn der Leiden der Christen in Beziehung zum Leiden von Jesus Christus selber zu setzen, wie folgende Beispiele zeigen: Christus hat das Leiden nicht geliebt, sondern gefürchtet und dennoch sagte er: «Ja, ich will» (Pfarrer W. Sigrist); Jesus bezeugt vor Pilatus, dass alle an menschliche Macht Ausgelieferten letztlich doch in Gottes Hand sind (Bischof F. Schaefer); Wer bereit ist, so oder so in die Erde zu fallen und zu sterben, der wird fruchtbar für viele Menschen — in Christus (Bischof L. Gauthier); Jesus hat den Abgrund erfahren ... und durchgestanden (Oberst H. Silfverberg; Für Christen gibt es keinen Weg an der Verfolgung und Verlassenheit vorbei, aber in Jesus einen Weg durch die Verfolgung hindurch (Bischof A. Hänggi). Das Erlebnis, dass in allen Kirchen angesichts der Not Christus im Mittelpunkt steht, bildete einerseits für viele Zuschauer ein sehr eindrückliches Zeugnis. Andererseits fragten sich einmal mehr viele, warum dieses Zeugnis für den einen Herrn Jesus Christus immer noch von verschiedenen, getrennten Kirchen abgelegt wird. In dieser Spannung liessen die Worte des christkatholischen Bischofs aufhorchen: «Die Kirchen dürfen nicht Selbstzweck werden. Sie müssen einzig der Frohbotschaft Gottes dienen. Dann erfahren sie, dass sie nur gemeinsam den gemeinsamen Herrn in der gemeinsamen Welt glaubhaft verkünden können. Das kostet die Kirchen Opfer und Schmerz, aber es macht sie fruchtbar und sogar wieder freudeerfüllt.» Sicher ein Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes — besonders intensiv erlebt von den leider nicht so zahlreich erschienenen Gläubigen in Wabern — war das gemeinsam gebetete Herrengebet «Vater unser». Bedauerlich war lediglich, dass dieses gemeinsame Beten infolge Zeitknappheit nicht durch gemeinsam vor Gott hingetragene Fürbitten ergänzt werden konnte, wie das vorgesehen war.

Gelungene Gestaltung

Alle, die auch nur oberflächlich die Problematik von Fernsehgottesdiensten kennen, waren über die telegen gute Gestaltung dieses ersten gemeinsamen Gottesdienstes verschiedener Kirchen überrascht, wenn auch viele Zuschauer an Stelle der schwarz-weissen Übertragung eine farbige gewünscht hätten. Das Hauptverdienst für die gelungene Übertragung darf sicher dem bischöflichen Beauftragten für Fernsehgottesdienste, P. Josef Gemperle, Mitarbeiter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, sowie dem Pfarrer der «Gastgemeinde», Josef Grüter, zugesprochen werden. Ferner hat dazu der durch Marco Canonica ausgezeichnet gestaltete musikalische Teil mit Bläsern, Chor- und Gemeindegesang unter dem stets gleichbleibenden Thema des Liedes «Was Gott tut, das ist wohlgetan» wesentlich beigetragen. Eindruck machte auch die zum Leitmotiv des Gottesdienstes gut passende Verwendung des Symbols «Zwei Balken werden zu einem Kreuz». Schüler und Schülerinnen trugen

während der Zeugnisse diese Balken und legten sie nach der Deutung des Leidens zu einem Kreuz zusammen. Vom liturgischen Gesichtspunkt aus darf noch hinzugefügt werden, dass die geschickte und vielseitige Rollenaufteilung das Erlebnis, dass alle, nicht bloss die Leiter, Kirche sind, ermöglichte. Es ist zu hoffen, dass von diesem ersten gelungenen gemeinsamen Gottesdienst der Kirchen in unserem Land starke Impulse für solche Gottesdienste auf pfarreilicher oder regionaler Ebene ausgehen. In Freude erwarten viele die nächsten Fernsehgottesdienste dieser Art. *Max Hofer*

Missionarische Umschau

100 Jahre Christentum im japanischen Iwateken

Im Jahre 1873 betrat seit über 200 Jahren wieder erstmals ein christlicher Missionar den nordjapanischen Iwateken. Die Christenverfolgung gehörte endlich der Vergangenheit an. Da und dort waren noch schwache Spuren des einstigen Christentums vorhanden. So brachte kürzlich ein alter Bauer einem Missionar ein Buddhabild aus dem Familienschatz, das aus verschiedenen Schriftzeichen zusammengesetzt ist, die bei genauem Zusehen den Namen Christi ergeben! Der christliche Ritter Goto Juan, der mit Getreuen in diese Gegend verbannt worden war und sie kultivierte — Prof. Thomas Immoos ist seinen Spuren nachgegangen — war im Iwateken noch lange in dankbarer Erinnerung und wurde zum Fruchtbarkeitsgott der Bauern.

Die Christen im Iwateken wollten das Jubiläum der 100 Jahre seit dem Neuaufleben des Christentums nicht klanglos vorbeigehen lassen. Es sollte dem Kontakt und dem Selbstverständnis der weit zerstreut lebenden, verhältnismässig wenigen Glaubensbrüder dieser Region dienen. Wegen der besseren Verdienstmöglichkeiten wandern die Christen, die meist den ärmeren Schichten angehören, aber vielfach auch die Intellektuellen, in andere Gebiete ab. Man sagt, dass die Pfarreien sich innerhalb von bloss fünf Jahren vollständig umschichten!

Die Katholiken führten am 19. August 1973 einen Kongress durch, der vor allem dazu diente, sich besser kennen zu lernen. Vorausgegangen waren Tage und Wochen geistiger Besinnung, der Bestärkung schwacher Brüder und der caritativen Hilfe. Im Juli begann in Morioka eine interkonfessionelle Ausstellung «Das Christentum im Iwateken von Franz Xaver bis heute». Sie wurde im grössten Warenhaus von Morioka präsentiert und von Josef Schmidlin aus Wahlen zusammen mit seiner Pfarrei gestaltet. Verbotstafeln der Regierung, als Buddhastatuen getarnte Marienstatuen, Bronzereliefs, auf welche die Christen zum Zeichen des Glaubensabfalls hätten treten sollen, Statistiken usw. wurden aus Privatbesitz zusammengetragen. Darunter befanden sich auch bisher der Geschichtsforschung unbekannte Dokumente aus dem Hause einers berühmten Dichters in Morioka, so dass auch die Wissenschaft auf ihre Rechnung kam. Die Dokumente aus der Verfolgungszeit haben inzwischen erheblichen Sammlerwert erreicht. Das teuerste Stück der Ausstellung wurde auf 100 000 Franken geschätzt!

Interkonfessionell war auch der grosse Diskussionstag vom 7. Oktober. Frauen-, Männer-, Studenten- und Jugendgruppen rangen mit ihren Problemen als Christen in einer völlig heidnischen Umgebung. Es war eine Art Laiensynode, ganz von Laien organisiert und gestaltet. Eine bleibende Erinnerung an das interkonfessionelle Jubiläum ist die ökumenische Gründung des «Kana no Sono», eines Heims für geistig behinderte Kinder des Iwateken.

Der bekannte Fernseh- und Radiomitarbeiter und Filmautor Josef Schmidlin gestaltete zum Jubiläumsjahr zwei 16-mm-Farbfilme von 43 und 24 Minuten. «Iwate» zeigt Japan, die japanische Gesellschaft und die gesellschaftliche Situation der Christen und der Kirchen. «O-Bon» hat die Feiern der japanischen Totenbesuchszeit (13. bis 16. August) ins Bild gebannt (beide im Verleih des Missionshauses Immensee).

Die beiden Filme sind zugleich ein Beitrag zu einem kleineren Jubiläum im Schatten der grossen Hundert-Jahr-Feier: vor 25 Jahren waren die ersten fünf Immenseer Missionare nach Japan gekommen. Heute sind es 18 Missionare, die zur Hauptsache die Seelsorge im Dekanat Iwateken des Bistums Sendai betreuen. Zwei wirken aber auch als Hochschullehrer in Tokio. Für andere Dienstleistungen an die japanische Kirche in wichtigen Arbeitsbereichen werden gegenwärtig weitere Missionare ausgebildet. Aus dem Iwateken ist übrigens bereits eine in Anbetracht der kleinen und übermässig stark fluktuierenden Christengemeinden unverhältnismässig grosse Zahl japanischer Priester hervorgegangen.

Die Tätigkeit der CETA in Afrika

Im vergangenen Jahr besuchte der Generalsekretär der CETA (Conférance des Eglises de toute l'Afrique) die verschiedenen protestantischen Gemeinschaften in Rwanda, wo er auch Kontakt mit den katholischen Instanzen aufnahm. In einem Interview sagte er danach: «Die afrikanischen Staaten versuchen sich zu einigen, um stärker zu sein. Derweil verharren die christlichen Kirchen in ihrer Uneinigkeit. Da Christus uns aufgetragen hat «seid einig!», kann man sich fragen, wer Christus gehorcht, die Regierungen oder die Kirchen! Anstatt unsere ganze Aufmerksamkeit auf Jesus Christus zu konzentrieren, Zentrum und Quelle des Lebens, fahren wir fort, auf der Doktrin und Konfessionalität zu beharren. Afrika muss die Differenzen fallen lassen, welche die Bemühungen um die Vereinigung paralysieren!»

Die Tätigkeit der «Konferenz der Kirchen ganz Afrikas» (CETA) zeige sich, führte Generalsekretär Aaron Su aus, in den verschiedenen Bereichen der christlichen Erziehung, in der Sozialentwicklung, bei den Jungen und im Schosse der Familien, in städtischen und ländlichen Gebieten. Die theologische Ausbildung sei eine der wichtigsten Aufgaben der CETA, die für die Wiedervereinigung der Christen in Afrika und auf der ganzen Welt kämpfe. Die sozialen Kommunikationsmittel nähmen einen wichtigen Platz in der Arbeit der CETA ein.

Die Errichtung der CETA war 1958 von der Internationalen Konferenz des Missionsrates beschlossen worden. Seither wurden Tagungen und Konferenzen durchgeführt, z. B. die Jugendkonferenz von 1962 in Nairobi, das Treffen der CETA von 1963 in Kampala, die Familienkonferenz in Mindolo (Sambia), die Konferenz über die Evangelisation von 1965 und das zweite Treffen der CETA von 1969 in Abidjan.

Generalsekretär Aaron Su wies im übrigen auf die Interventionen der CETA für die Versöhnung zwischen Nord- und Südsudan hin. Bezüglich der Beziehungen mit der katholischen Kirche konnte er mitteilen, dass Rom immer Beobachter an die grossen Treffen der CETA entsendet. So konnten an der Konferenz vom Juni 1973 etliche Mitglieder des Exekutivrates des Symposiums der Bischöfe von Afrika und Madagaskar (SCEAM) begrüsst werden, darunter die Kardinäle Zoungrana von Obervolta und Otunga von Kenya, sowie die Erzbischöfe Zoa von Kamerun und Amissah von Ghana.

Walter Heim

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Alfred Stalder, Winikon

Für einen Gesalbten des Herrn ist der Tod kein Schreckgespenst, sondern ein gottgesandter Bote vom Himmel. So kam der Tod als Freund am 15. Dezember 1973 auch zum Seelenhirten von Winikon. In dankbarer Gesinnung hat ein Grossteil seiner Pfarrkinder, die er volle 26 Jahre als Seelsorger betreute, das letzte Geleite gegeben, als das zerbrochene Wandergezelt auf dem Gottesacker seiner alten Heimat, Schüpfheim, der Mutter Erde anvertraut wurde. Der Kirchenchor und die Dorfmusik von Winikon hatten die Führung der liturgisch-musikalischen Eucharistiefeier übernommen.

Der Vorsteher des Dekanates Sursee, Pfarrer J. B. Jund, Grosswangen, hat wohlbedacht das Abschiedswort gesprochen.
Im Curriculum vitae hat der Verstorbene selbst die wichtigsten Stationen des Lebens fixiert. Am 19. Mai 1910 wurde Alfred als fünftes von elf Kindern dem Vater Hermann und der Rosa geb. Koch in die Wiege gelegt. In einer bäuerlichen Grossfamilie, wurzelstark verankert im hl. Glauben und in der engen Heimat, gab es für den talentvollen Sohn bei der Berufsfrage kein langes Rätselraten. Bekanntlich sind so viele Grossfamilien der beste Nährboden für geistliche Berufe. Nach der Primar- und einem Jahr Sekundarschule fand er den Weg zu den Vätern Kapuziner nach Stans, die vielen Akademikern eine solide wissenschaftliche und religiöse Grundhaltung mit ins Leben gaben. Das Theologiestudium führte ihn in die Lehrsäle der Fakultät in Luzern und Frankfurt a. M. Er krönte es durch das Pastoraljahr in Solothurn, wo er am 6. Juli 1937 aus der Hand des Diözesanbischofs Franziskus von Streng die Weihe zum Priester empfing. Am 18. Juli war im geräumigen, betfreudigen Gotteshaus der Heimat, zu Schüpfheim, inmitten einer grossen Verwandtschaft und eines zahlreichen Gottesvolkes die feierliche Primiz. Die grosse Pfarrei Balsthal schätzte zwei Jahre den Einsatz des Neupriesters als Vikar (1937—1939). Dann kam der Ruf der engeren Heimat; die Kleinstadtpfarrei St. Maria in Luzern hatte einen einsatzfrohen Gottesdiener notwendig, zumal für die Jugendseelsorge. Acht Jahre dauerte die Stadtseelsorge (1939—1947). Dann verlangte die Pfarrei Winikon gebieterisch einen Pfarrer. In Ehren hat ihn die Pfarrei am 14. Dezember 1947 empfangen. Bis zu seinem Heimgang hat er — wohl in den letzten Monaten gesundheitlich angeschlagen — treu auf seinem Posten gestanden. Noch am Sonntag vor seinem Ableben reichte er den Gläubigen das Brot des Wortes Gottes. Mit Pfarrer Stalder ist ein gewissenhafter und glaubensstarker Priester von uns gegangen. Persönliche Ansprüche hat er stets zurückgestellt, dafür lag ihm die Zierde des Hauses Gottes am Herzen. Er führte die Kirchenrenovation durch und schaffte zwei neue Glocken an. Möge ihm nun Gott für sein treues priesterliches Wirken die Krone des Lebens verleihen.

Franz Holzmann

P. Otmar Morger OSB, Songea (Tansania)

Die Benediktiner-Missionäre von St. Ottilien haben einen ihrer tüchtigsten und fähigsten Mitbrüder durch den Tod verloren. Im fernen Tansania starb P. Otmar Morger am 17. Dezember 1973 im Alter von 67 Jahren. Am 23. Mai 1906 war er in Wattwil zur Welt gekommen, aber in der Pfarrei St. Otmar in St. Gallen aufgewachsen. Nach der Matura in Einsiedeln trat Josef Morger — so lautete sein Taufname — 1927 in der Erzabtei St. Ottilien ein und legte im folgenden Jahr, am 11. Oktober 1928, die Ordensprofess ab. Die Theologie studierte er in München. Am 6. März 1932 wurde er mit sechs weitern Schweizern in St. Ottilien zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er am Ostermontag daheim in St. Otmar.
Wenn man über die Lebensarbeit des verstorbenen Mitbruders berichten will, bleibt alles skizzenhaft. Nachdem der junge Ordenspriester in London das Lehrerdiplom erworben hatte, wurde er an Maria Himmelfahrt 1933 nach Peramiho im ehemaligen Tanganjika ausgesandt. Zuerst wirkte er als Professor am Priesterseminar, dann als Leiter der Lehrer- und der Gewerbeschule. Zur damaligen Romantik gehörte es, dass er selbst das Fleisch für die grosse Schülerzahl erjagte, dabei aber ausgezeichnet die Natur, vor allem die Vogelwelt, kennenlernte. Davon zeugen die Schulbücher, die er verfasste und die auch von der Regierung anerkannt wurden. Noch berühmter wurde sein Werk über Ackerbau und Landwirtschaft, denn er machte zusammen mit den Studenten Versuche mit dem Anpflanzen von Bäumen, Gräsern und Pflanzen, die als Nahrungsmittel dienten. Grossen Wert legte er auf die Ausbildung der künftigen Lehrer in Katechese. Zu ihrer religiösen Weiterbildung hielt er ihnen oft Exerzitien. Auch um die einheimischen Schwestern nahm er sich an und beschrieb das Leben einzelner von ihnen. Durch ein Missverständnis kam er 1951 im Spital zu Fall und verletzte die Rückenwirbel. Zweimal musste er sich in Europa einer Spanoperation unterziehen. In der Zwischenzeit, von 1953—1958, amtete er als Rektor des Kleinen Seminars in Kigonsera, das er auf einem günstigeren Platz in Likonde neu bauen liess. Als in jenen Jahren an eine Aufteilung des grossen Abteigebietes gedacht wurde, hätten die Mitbrüder ihn gern als Bischof gesehen; doch Rom entschloss sich erst 1968 zu einer Abtrennung. Von 1960 an arbeitete P. Otmar in der Seelsorge, vor allem in Mango, Tingi, Litembo (vom Spital aus) und in Makwai. Dabei nahm er sich besonders der Aussätzigen in Nkige an. Bei der grossen Aktivität blieb er ein innerlicher und tiefreligiöser Mensch. Sonst hätte er nicht die Kraft zum Durchhalten gefunden bei den häufigen Malariafiebern, bei den heftigen Rückenschmerzen, die ihm auch nach der Operation blieben, und beim öfteren Versagen des Herzens. Im Jahre 1963 erlitt er einen Herzinfarkt. Mit unerhörter Energie und zähem Willen liess er sich nichts anmerken und ging unermüdlich den Christen nach, die er zur Selbständigkeit und zur Mitarbeit zu erziehen wusste, genau wie seine Schüler. So war er in mancher Beziehung der Zeit voraus.
Nun hat Gott den rastlosen Arbeiter in seinen Weinberg zu sich in die ewige Ruhe heimgeholt.

Ivo Auf der Maur

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Pastoralbesuche von Bischof Dr. Anton Hänggi, 1974 im Kanton Solothurn

			Vormittag	*Nachmittag*
Sa	2.	3.	Egerkingen	Günsberg
Sa	9.	3.	Oberbuchsiten	
Sa	16.	3.	Büren	St. Pantaleon
So	17.	3.	Seewen	Winznau
So	24.	3.	Rodersdorf	Hofstetten
So	31.	3.	Büsserach	Erschwil
Sa	27.	4.	Kleinlützel	Grindel
Mo	29.	4.	Hochwald-Gempen	
Mi	1.	5.	Aedermannsdorf	
Sa	4.	5.	Kestenholz	Olten, St. Martin
So	5.	5.	Olten, St. Maria	
Sa	18.	5.	Lommiswil	Luterbach
So	19.	5.	Grenchen	
Mo	20.	5.		Oberdorf
Di	28.	5.		St. Niklaus
Sa	1.	6.	Selzach	Bellach
Mo	3.	6.	Solothurn, St. Ursen und St. Maria	
Sa	8.	6.	Walterswil	Dulliken
So	9.	6.	Breitenbach	Himmelried
Mo	10.	6.	Beinwil	
Mo	17.	6.		Obergösgen
So	23.	6.	Fulenbach	Kappel
Mo	24.	6.	Herbetswil	
Sa	29.	6.	Flumenthal	Oensingen
So	30.	6.	Derendingen	Holderbank
Sa	6.	7.	Lostorf	
Mo	8.	7.	Wisen-Ifenthal	
Sa	24.	8.	Niedergösgen	Schönenwerd
So	25.	8.	Wangen b. Olten	
Sa	31.	8.	Gretzenbach	Trimbach
So	1.	9.	Dornach	Meltingen
Mo	2.	9.	Bärschwil	
Sa	14.	9.	Balsthal I	
So	15.	9.	Balsthal II	Hägendorf
Mo	16.	9.	Niederbuchsiten	
Sa	21.	9.	Erlinsbach	Matzendorf
So	22.	9.	Kriegstetten	
Mo	23.	9.	Däniken	
Sa	28.	9.		Biberist
So	29.	9.	Mümliswil	Ramiswil
Mo	30.	9.		Oberkirch
So	20.	10.	Welschenrohr-Gänsbrunnen	
Mo	21.	10.		Gunzgen
So	27.	10.	Neuendorf	Härkingen
Fr	1.	11.	Wolfwil	
Sa	2.	11.		Lohn-Ammannsegg
So	3.	11.	Stüsslingen	Kienberg
Sa	9.	11.	Zuchwil	Gerlafingen
So	10.	11.	Aeschi	
Mo	11.	11.	Laupersdorf	
Sa	23.	11.	Bettlach	Langendorf
So	24.	11.	Witterswil	Metzerlen
Sa	30.	11.	Deitingen	Subingen

Die allgemeinen Bemerkungen zu den Pastoralbesuchen sind in der SKZ Nr. 1/1974 S. 9 veröffentlicht. Die Pfarrer sind gebeten, die Zeiten für die Firmgottesdienste und die Gespräche erst nach Rücksprache mit dem Bischofssekretär zu veröffentlichen.

Wort des Bischofs zur Fastenzeit 1974

Das Wort des Bischofs zur Fastenzeit wird den Pfarrämtern auf den ersten Fastensonntag (3. März 1974) zugestellt werden. Das Schreiben des Bischofs wird zwei Teile über das Thema «*Versöhnung*» umfassen, die an einem oder an zwei Sonntagen verlesen werden können.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Erwin Stampfli, Pfarresignat, Gempen

Erwin Stampfli wurde am 4. Juli 1899 in Aedermannsdorf geboren und am 10. Juli 1932 in Solothurn zum Priester geweiht. Vor der Übernahme seiner Hauptaufgabe in der Seelsorge als Pfarrer von Bellach (1948 bis 1966) war er Vikar in Pfaffnau (1932 bis 1935), in Mümliswil (1936 bis 1937) und Olten (1937 bis 1938) und Kaplan in Grossdietwil (1938 bis 1948). In den Jahren 1935 bis 1936 stand er der Anstalt St. Josef in Grenchen vor. 1966 zog er sich als Resignat nach Gempen zurück. Er starb am 21. Januar 1974 und wurde am 25. Januar 1974 in Aedermannsdorf beerdigt.

Bestand an Geistlichen und Stellen im Bistum Chur

1. Januar 1974	Diözesane Weltgeistliche	Weltgeistliche aus andern Diözesen	Ordensgeistliche	Total
Bistumsleitung, kirchliches Gericht	14 (12)	— (1)	— (—)	14 (13)
Theologische Hochschule	7 (7)	2 (2)	1 (—)	10 (9)
Pfarrer	235 (240)	3 (3)	33 (26)	271 (269)
Pfarr-Rektoren, Pfarrvikare	23 (22)	— (—)	8 (10)	31 (32)
Pfarrhelfer, Kapläne, Vikare	119 (121)	9 (13)	24 (24)	152 (158)
Hausgeistliche	23 (25)	9 (8)	31 (32)	63 (65)
Lehrer, Katecheten	37 (40)	11 (10)	10 (8)	58 (58)
Leiter von Arbeitsstellen	8 (12)	2 (1)	13 (12)	23 (25)
Spezialseelsorger	5 (3)	29 (28)	33 (35)	67 (66)
Studenten	8 (6)	4 (6)	14 (10)	26 (22)
Resignate	71 (67)	9 (10)	1 (2)	81 (79)
	550 (555)	78 (82)	168 (159)	796 (796)

Diözesane Weltgeistliche im Bistum	550 (555)
Ausserhalb des Bistums lebende Diözesangeistliche:	
— Studenten	3 (7)
— Fidei-donum-Priester (Missionseinsatz)	11 (9)
— Andere Tätigkeiten	18 (19)
— Im Ruhestand	8 (11)
	590 (601)

	besetzt	unbesetzt	Total
Pfarreien	271 (269)	35 (32)	306 (301)
Pfarr-Rektorate, Pfarrvikariate	31 (32)	1 (1)	32 (33)
Pfarrhelfereien und Kaplaneien	76 (74)	13 (10)	89 (84)
	378 (375)	49 (43)	427 (418)

Bistum Chur

Wahlen und Ernennungen

P. *Reginald Kessler* OP wurde zum neuen Spiritual im Institut St. Josef in Ilanz ernannt.

P. *Luzius Simeon* OP tritt in den Ruhestand. Neue Adresse ab 1. Februar: Albertushof, 7130 Ilanz.

Heinrich Dirren wurde zum Pastoralassistenten der Pfarrei Meilen ernannt.

Fidei-donum-Priester

Die Adressen der zwei neu ausgereisten Fidei-donum-Priester unseres Bistums lauten:

Leo Rickenbacher, Mission catholique, Ambositra, Madagaskar;

Walter Mathis, Casa Cural, Argelia/Opto Cauca, Colombia.

Stellenausschreibung

Die katholische Behindertenseelsorge sucht auf Frühjahr 1974 einen hauptamtlichen Laientheologen oder Katecheten. Auskunft erteilt: Pfarrer *Hans Brügger,* Schrennengasse 26, 8003 Zürich.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Dr. *Ivo Fürer* wurde von Bischof Josephus Hasler für eine zweite Amtsdauer von fünf Jahren zum Bischofsvikar ernannt.

Neue Bücher

Mandel Anita — Mandel Karl Herbert — Stadter Ernst — Zimmer Dirk: Einübung in Partnerschaft durch Kommunikationstherapie und Verhaltenstherapie. Leben lernen 1. München Verlag J. Pfeiffer, 1972, 488 Seiten.

Das Zusammenleben der Menschen in verschiedenen Gemeinschaften, angefangen bei der Ehe und Familie, Schwierigkeiten, bringt Spannung und Konflikte mit sich. Das ist aus Erfahrung genügend bekannt. Eheberater verschiedenster Prägungen und psychotherapeutischer Richtungen bemühen sich, in dieser Situation Hilfe zu bringen. Zahlreiche Veröffentlichungen theoretischer und praktischer Art versuchen, die Erkenntnisse und Erfahrungen möglichst vielen zugänglich zu machen. Unter solchen Publikationen erhält das vorliegende Buch seinen besonderen Stellenwert dadurch, dass es nicht einfach einer Schule oder Methode verpflichtet ist, sondern sich in eine Art Synthese bemüht, verschiedenartige Standpunkte einzubeziehen und sie zu einer Ganzheit zu verbinden. Wie der Titel des Buches besagt, geht es hier um das Bemühen, Konflikte und Schwierigkeiten auf eine Art und Weise zu lösen, an der alle Beteiligten mitzuarbeiten haben, statt dass der Einzelne allein einer therapeutischen Behandlung unterzogen wird. Die natürliche Gruppe bildet die Einheit und die Partner unterziehen sich gemeinsam der Therapie. Der therapeutische Akzent liegt auf dem Umlernen von falsch Gelerntem bzw. dem Neulernen von nicht Gelerntem. Der erste praktische Teil (S. 13 bis 308) legt eine grosse Anzahl von Übungen und Lernhilfen dar, welche Regeln bei der Einübung der Partnerschaft zu beachten sind, wie man Ängste mildert, Ärger ausdrückt, ohne zu verletzen, Unterdrückungen aufhebt, verschiedene Wünsche äussert, sich gegenseitig bestätigt und neu Vertrauen zueinander fasst. Der Beitrag stammt von den beiden Münchner Psychologen und Verhaltenstherapeuten *Anita* und *Karl Herbert Mandel,* die auf eine reiche Erfahrung als Eheberater zurückgreifen können. Der philosophisch-geschichtliche wissenschaftliche Beitrag von Prof. *Ernst Stadter,* «Philosophische Aspekte der Partnerbeziehung und der Kommunikationstherapie» (S. 327—402), kann begreiflicherweise nur einige Gesichtspunkte aufzeigen, deren Auswahl eine Ermessensfrage bleibt. Der letzte Beitrag (S. 405 bis 466) des Psychologie- und Philosophiestudenten *Dirk Zimmer* bietet eine wissenschaftstheoretische und sozialkritische Analyse der Kommunikationstherapie und der Verhaltensmodifikation, die den Fachmann interessieren wird. Eheberatern und psychotherapeutischen Fachleuten bietet das Buch wertvolle Hinweise. Der praktische Teil ist aber auch für Nicht-Fachleute eine gute Hilfe, Konflikte und Schwierigkeiten im Zusammenleben mit anderen Menschen — nicht nur in der Ehe — besser zu lösen.

Alois Sustar

Eingegangene Kleinschriften

Ich sammle deine Ruh. Gedichte und Bilder zur Nacht. Zürich, Aldus-Manutius-Verlag, 1973, 42 Seiten.

Schaller / Eckert / Limbeck / Thoma / Schubert / Oesterreicher: Passionsspiele heute?

Das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1973 der Schweizerischen Kirchenzeitung wird in der gewohnten Aufmachung als Beilage zur nächsten Nummer unseres Organs erscheinen. (Red.)

Notwendigkeit und Möglichkeiten. Theologie und Leben Nr. 16. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1973, 78 Seiten.

Schnydrig, Ernst: Das Herz muss Hände haben. Holzschnitte von Robert Wyss. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1973, 55 Seiten.

Schreibmayr, Franz: Wovon der Glaube lebt. Reihe Beiträge zur praktischen Theologie, Kerygmatik. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1973, 78 Seiten.

Schlösser, Felix: Christen haben Zukunft. Offene Gemeinde Nr. 19, herausgegeben vom Institut der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 90 Seiten.

Worte der Kirchenväter. Gemeineigentum — Privateigentum. Herausgegeben von Konrad Farner. Freiburg, Imba-Verlag, 1973, 79 Seiten.

Hasslwander, Jolanthe: Näher, mein Gott zu Dir. Geleitwort von Walter Ernst. D-7893 Jestetten, Miriam-Verlag Josef Künzli, 1973, 64 Seiten.

Twardowski, Jan: Ich bitte um Prosa. Langzeilen. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1973, 86 Seiten.

Schmid, Fritz: Licht im Dunkel. Meditationen über den Tod und das Leben. Holzschnitte von *Robert Wyss.* Luzern, Rex-Verlag, 1973, 48 Seiten.

Begräbnisansprachen, herausgegeben von *Josef Seuffert.* Reihe: Hilfen für den Gottesdienst. München, Don-Bosco-Verlag, 1973, 82 Seiten.

Ahl, Ruth: Fragender Glaube. Jeremia, Kohelet, Jona-Biblischer Meditationen. Meitinger Kleinschriften Nr. 30. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1973, 36 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Ivo Auf der Maur, Otmarsberg, 8730 Uznach

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Franz Holzmann, Kaplan, 6045 Meggen

Dr. P. Josef Imbach OFMConv, Fichtenrain 2, 4106 Therwil BL

Antweiler, Anton: Heutige Einwände gegen das Christentum. Kritische Texte Nr. 12. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 57 Seiten.

Bamberg, Corona: Lernprozess Ordensgemeinschaft. Probleme und Möglichkeiten. Meitinger Kleinschriften 24. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1973, 37 Seiten.

Budnowski, Else: Ein Leben für Krebskranke. Rose Hawthorne-Lathrop. Meitinger Kleinschriften 32. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1973, 46 Seiten.

van Es, Maria Marinus: Dem Heiligen Geist mehr Ehre. D 7893 Jestetten, Miriam-Verlag, Josef Künzli, o. J., 48 Seiten.

Gebetskarten. Herausgegeben von Christel Wagner. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, o. J., 24 Karten.

Kampmann, Theoderich: Ich verlasse Dich nicht. Das Selbstverständnis der Kirche. Meitinger Kleinschriften 31. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1973, 31 Seiten.

Kasper, Walter: Geheimnis Mensch. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1973, 22 Seiten.

Mross, Georg: Bernwardstür Betrachtungen. Fotos von Hermann Wehmeyer, Nachwort von Josef Nowak. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1973, 36 Seiten.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien 1974 in Beuron

In der Erzabtei St. Martin zu Beuron werden an folgenden Terminen Priesterexerzitien veranstaltet: 25.—29. 3.; 24.—28. 6.; 22.—26. 7.; 19.—23. 8.; 7.—11. 10.; 4. bis 8. 11.
Leiter: P. Maternus Eckardt OSB, Beuron.
Thema: «Ziel der Unterweisung ist Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben» (1 Tim 1,5).
Anmeldungen sind zu richten an den Gästepater der Erzabtei St. Martin, D-7207 Beuron / Hohenzollern.

Biblisch-homiletisches Seminar

in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon. *Zeit:* 11. bis 13. Februar 1974. *Thema:* «Die Predigt an den Fastensonntagen 1974 — einmal anders». Über Referenten und Gestaltung des Seminars verweisen wir auf SKZ Nr. 49/1973 S. 776 f. und Nr. 51—52/1973 S. 810.
Nähere Auskunft erteilt *Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB,* Hadlaubstrasse 121, 8006 *Zürich.*

Veranstaltungen im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln

Das «Katechumenat» — neue Möglichkeit in der nachschulischen Jugendarbeit? Wochenendseminar vom 22. bis 24. Februar 1974 für Seelsorger, Jugendleiter, Katecheten, Eltern, denen Jugendarbeit in der Pfarrei ein Anliegen ist. Das Wochenendseminar will einen neuen Akzent aufgreifen und der Frage nachgehen, wie sich Glaubensverkündigung heute durch Erwachsene in der nachschulischen Jugendarbeit verwirklichen lasse.

Hoffnung 74: Zum Leben befreien. Osterkurs für Jugendleiterinnen und Leiter der verschiedensten Gruppierungen pfarreilicher Jugend. 11.—15. April 1974 in Einsiedeln. Das Thema unseres Osterkurses erinnert uns an das bevorstehende Jugendkonzil in Taizé. Es will dazu einen Beitrag leisten, indem wir einander helfen, praktische Erfahrungen zu sammeln für das Wirken in der eigenen Gruppe aus dem Geist Jesu Christi.
Genaue Programme für beide Kurse sind erhältlich beim Kongregations-Sekretariat, Abt. Bildungs-Dienst GCL, Postfach 159, 8025 *Zürich* 25, Telefon 01 / 34 86 00.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher

finden Sie in der Leobuchhandlung

ständig am Lager

Osterleuchter

sind immer noch begehrt in der Kirche. Sie sollen einen guten Stand haben und doch elegant wirken. Unsere Modelle haben alle diese Eigenschaften, überzeugen Sie sich bei einem Besuch in unserm Geschäft.

Falls Sie Ihre **Osterkerze** noch nicht bestellt haben, wäre es eine günstige Gelegenheit beim Besuch.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01
MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE SOWIE RESTAURATIONEN UND ERGÄNZUNGEN VERGANGENER STILEPOCHEN

Katholische Ortskirchgemeinde Aarau

Wir suchen auf Schulbeginn 1974 (Ende April) eine hauptamtliche

Katechetin

zur Erteilung von Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe sowie für Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge. Das genaue Arbeitsprogramm wird in einem Gespräch festgelegt.

Wir bieten zuvorkommende Aufnahme in ein arbeitsfreudiges Team, angemessenes Salär, gute Pensionsversicherung und zeitgemässe Sozialzulagen.
Weitere Auskunft erteilt Arnold Helbling, Pfarrer, Telefon (064) 22 81 23.

Anmeldungen sind zu richten an: Otto Wertli-Odersky, Bachstrasse 109, 5000 Aarau, Telefon (064) 22 93 44.

Katholische Kirchgemeinde Gossau (SG)

Wir suchen auf Frühjahr 1974 einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Aufgabenkreis: Seelsorge, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung oder Jugendarbeit.

Anstellungsbedingungen: Nach den Richtlinien der Sekundarlehrer.

Erkundigen Sie sich bitte unverbindlich über diese Stelle.

Katholisches Pfarramt Gossau — Telefon (071) 85 16 74.
I. Bischof, Bachstrasse 62, 9202 Gossau, Präsident der katholischen Kirchgemeinde Gossau — Telefon (071) 85 21 02.

Zürcher Seegemeinde sucht auf Frühjahr 1974

vollamtlichen Katecheten

als Helfer für Religionsunterricht, Jugendarbeit und Mithilfe in der Seelsorge je nach Ausbildung. Der Lohn richtet sich nach den Richtlinien der Zentralkommission.

Gerne erteilen nähere Auskunft: E. Truniger, Pfarrer, kath. Pfarramt, 8712 Stäfa, Tel. (01) 74 95 72 und der Präsident der Kirchenpflege, Jakob Laetsch, Goethestrasse 25, 8712 Stäfa.

Freundliche **Tochter,** Ende 30, gute Köchin, **sucht** auf Frühling

Stelle

als Haushälterin in kath. Pfarrhaus. Ländliche Gegend bevorzugt.
Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7192 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Osterkerzen

künstlerische Gestaltung, Handarbeit

sowie alle

neuzeitlichen Paramente

(Frühzeitige Bestellung erbeten)

Rosa Schmid

Hegibachstrasse 105 8032 **Zürich** Tel. 01 - 53 34 80

Soeben erschienen!

Johann Baptist Metz
Jürgen Moltmann

Leidensgeschichte

Zwei Meditationen zu Markus 8,31-38
62 Seiten, kart., Fr. 7.90.

In diesem kleinen Betrachtungsband zur österlichen Busszeit meditieren die beiden bekannten Theologen ein zentrales ntl. Thema, zugleich einen wichtigen gemeinsamen Blickpunkt ihrer theologischen Arbeit: das Messiasgeheimnis Jesu als leidender Menschensohn und die Leidensgeschichte der Welt.

Herder